

Es war um die fünfte Stunde am Morgen des sechsten Tages, da der Fremde in mein Haus einbrach.

Er sprach in einer fremden Zunge und sein Wimmern hörte sich an wie Vogelgezwitscher. Aber seine Reise mußte lang und beschwerlich gewesen sein, denn die Beine knickten unter ihm zusammen, und er konnte nicht stehen, als man ihn aufzurichten versuchte.

Nach dem Aussehen zu schließen, mochte er hundert Jahre alt sein, denn er war kahlköpfig, hatte ungewöhnlich viele Runzeln und keine Zähne. Aber ganz besonders waren es seine Augen, die sein hohes Alter verrieten. Sie waren blau und tief und erfüllt von der Weisheit der Jahre, und wenn er sie auf mich richtete, schienen sie durch mich, über mich hinaus und weit zurück auf Jahrhunderte des Leidens und stetigen Duldens zu blicken, als bedeutete sein gegenwärtiges Unglück nur einen unwesentlichen Punkt in einer langen Reihe. Die Augen flößten mir Schrecken ein. Sie drückten vielleicht eine Warnung vor dem aus, was ich von dem Fremden zu erdulden haben würde. Aus Mitleid befahl ich der Dienerschaft, ihn zu meiner Frau zu bringen, daß sie ihm Nahrung vorsetze und darauf achte, daß er sie genieße.

Das tat ich für den Fremden. Höret nun, wie er es vergalt.

Er hat mir meine Jugend, den größten Teil meines Vermögens und die Liebe meines Weibes geraubt.

Von der Stunde an, da er den ersten Bissen in meinem Hause genossen, saß er da und machte keine Miene, wieder fortzugehen. Ob aus List oder weil Alter und Leiden ihn wirklich gelähmt hatten — er kehrte nur zögernd in die Wärme und das Leben zurück. Meine Frau pflegte ihn, und die Dienerschaft flog auf seinen Befehl; denn es gelang ihm bald, ihnen Brocken seiner Sprache beizubringen, obwohl er nur langsam sich die unsrige aneignete — ich glaube, aus Berechnung,

damit nicht jemand auf seine Reise anspielen oder nach seinen Geschäften fragen sollte, die uns immer noch ein Geheimnis waren.

Ich selbst kam oft in das Zimmer, das er mit Beschlag belegt hatte, und pflegte stundenlang dort zu sitzen und in seine unergründlichen Augen zu schauen, während ich es versuchte, mir seine Reden zu deuten. Wenn wir allein waren, meine Frau und ich, so dachten wir zuweilen über die Möglichkeit seines Berufes nach. War er ein Kaufmann? Ein alter Seemann? Ein Kesselflicker, ein Schneider, ein Bettler, ein Dieb? Wir konnten nie darüber einig werden, und er hüllte sich stets in Schweigen....

Da kam das Erwachen.

Eines Tages saß ich neben ihm, wie gewöhnlich in Nachdenken versunken. Ich hatte mich in der letzten Zeit matt gefühlt und empfand nun einen Schmerz und eine Schläffheit in meinen Gliedern, als wenn ein zentnerschweres Gewicht beständig auf meine Schultern drückte. Ich sah auf den Fremdling, und da war es mir plötzlich, als wären seine Augen lebhafter und weniger tief geworden, als sei die Melancholie daraus verschwunden, wie der Hauch von einer Fensterscheibe verschwindet.

Ich fuhr auf und stürzte durchs Zimmer zum Spiegel hin. Ich entdeckte weiße Haare an meinen Schläfen, und von den Winkeln beider Augen gingen ein Dutzend Linien strahlenförmig auseinander.

Ich wandte mich um und betrachtete wieder den Fremden. Er saß immer da wie ein indisches Götzenbild, und in meiner Phantasie fühlte ich förmlich, wie das Blut aus meinem Herzen strömte, und ich sah es seine Wangen färben. Von Minute zu Minute beobachtete ich das langsame Wunder, wie der alte Mann sich verschönte. Wie Knospen sich entfalten, so erblühte er in lieblicher Jugend, ich aber wurde, als mir Tropfen um Tropfen meines Blutes entströmte, zum Greise.